

Die Bibel in Leichtversion

Neue Zürcher Zeitung, Feuilleton, 20.Dezember 2003, S.43

Zeitzeichen

Die Bibel in Leichtversion

Über eine wenig beachtete Kulturrevolution

Bibeln in «heutiger Sprache» finden immer weitere Verbreitung. Es handelt sich dabei in aller Regel um vereinfachende Übersetzungen, die die Leser von den Wurzeln der theologischen Überlieferungen abschneiden.

Religion ist Privatsache und entzieht sich allen formalen Ansprüchen: Beten darf jeder, wie er will, und nur schlechter Stil fordert Wahrheit, wo es um den Glauben des Herzens geht. Im Schatten dieser liberalen Toleranz vollzieht sich eine kaum sichtbare kulturelle Revolution: Die westliche Christenheit orientiert sich nicht mehr an einem vorgegebenen, aus heiligen Ursprungszeiten überlieferten Kanon. Sie richtet sich nach der Wirkung, die sie zu erzielen hofft. Nirgendwo zeigt sich das so deutlich wie in den evangelischen Kirchen. Die Bindung an die Heilige Schrift wird effektiv gemacht, indem die heiligen Texte selber dynamisiert werden. Sowohl die altehrwürdigen Bibelgesellschaften wie die jungen, evangelikalen Verlage edieren seit Jahren sogenannte «Bibelübersetzungen in heutiger Sprache», die den biblischen Inhalt unmittelbar verständlich darbieten möchten.

Die Bibel als Bedienungsanleitung

Geistiger Vater dieser Bibelübersetzungen ist der amerikanische Linguist Eugene Nida. Sowohl den «primitiven» Völkern Lateinamerikas wie den modernen Grosstadtmenchen Amerikas wollte er die biblischen Gedanken unmittelbar verständlich vermitteln, frei von den zahllosen geschichtlichen Einbindungen, die das Verstehen schwierig machen. Er wurde Direktor der Übersetzungsabteilung in der Amerikanischen und Mitglied der Internationalen Bibelgesellschaft und leitete während Jahren das «Sommer-Institut», in dem junge Menschen zu Übersetzern ausgebildet wurden. Beharrlich setzte er sich in dieser Position dafür ein, dass die zukünftigen Übersetzer den Respekt vor dem Text verloren und sich befähigt fühlten, die Gedanken der biblischen Verfasser mit eigenen Worten wiederzugeben. Mehr als 200 Bibelübersetzungen sind seither nach seinen «Theorien» erarbeitet worden.

Später hat Nida seine Auffassung wissenschaftlich zu begründen versucht und hat sich zu diesem Zweck auf Chomskys Lehre von den «Tiefenstrukturen» berufen: Nicht den Wortlaut, sondern den «Sinn» einer Aussage gelte es zu vermitteln. Dass er damit das Gotteswort in ein rationalistisches Wahrheitsverständnis einbindet, beunruhigt ihn nicht. Unterdessen würdigt das neuste Lehrbuch der Übersetzungswissenschaften die Initiative Nidas respektvoll. W. Koller schränkt aber ein, dass Nidas Methode sich nur für Texte eigne, bei denen eindeutig klar ist, welche ganz bestimmte Wirkung sie erzielen wollen: Betriebsanleitungen und Werbebotschaften . . . Wer nun aber meint, mit dieser Klarstellung sei auch schon das vernichtende Urteil über die modernen Bibelübersetzungen gesprochen, sieht sich eines

Besseren belehrt: A. Symank, der verantwortliche Projektleiter für die Neue Genfer Übersetzung, formuliert ausdrücklich, dass eben dies die Aufgabe der Bibel sei: «Wenn jemand eine Beziehung zu Gott aufbauen will, darf das nicht daran scheitern, dass er die entsprechenden Anweisungen nicht richtig versteht.»

Die neuen Übersetzungen möchten vor allem «Aussenstehende» erreichen. In Wirklichkeit sind es aber vor allem kleine Bibel-Lesegruppen und freie Gemeinden, die jetzt endlich eine Bibel zur Verfügung haben, die sie ohne weiteres verstehen. Frei vom Ballast einer mehrtausendjährigen Geschichte, ohne die vielschichtige Verflochtenheit in das jüdische Erbe können sie die Bibel lesen, als ob in ihr ein Mensch aus unserer Zeit seinen Mitmenschen bestimmte Informationen weitergeben würde.

Bei alledem geschieht das, was der Apostel Paulus als die grösste Gefahr einer christlichen Überheblichkeit gesehen hat: Die Gläubigen schneiden sich ab von der Wurzel, die sie trägt, von der besonderen Geschichte, die das Volk Israel erlitten hat. In der Lutherbibel lesen wir in den Psalmen mehrmals die Worte: «Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.» Diese Aussage wird in der «Gute-Nachricht-Bibel» «verdeutlicht»: «Danket dem Herrn, denn er ist gut zu uns.» Die erste Bitte im Unser Vater lautet: «Geheiligt werde dein Name» (eine oftmals verzweifelte Bitte in Zeiten, in denen Politiker und Terroristen den Namen Gottes für sich vereinnahmen). Diese Worte hat noch nie jemand verstanden, behauptet E. Nida. So lesen wir jetzt in der «Guten Nachricht»: «Mach deinen Namen gross in der Welt.» Dass «heilig sein» etwas sehr anderes als «gross sein» bedeuten könnte, liegt offenbar ausserhalb einer verständlichen Betriebsanleitung für den Glauben.

Ein weiteres Beispiel: «Ist es möglich, so lass diesen Kelch an mir vorübergehen», betet Jesus nach den Worten des Matthäusevangeliums im Garten Gethsemane. Was «der Kelch» ist, verstehen wir aus dem Zusammenhang, ohne genau sagen zu können, warum dieses anschauliche Bild gebraucht wird. So viel ist immerhin beunruhigend klar: Der bevorstehende Schandtod am Kreuz ist nicht ein Schicksal, sondern ein Ereignis, das Jesus aus einer Hand nimmt, die ihm diesen Kelch reicht. Das kann ein Leser von «Hoffnung für alle» nicht mehr erahnen, im Gegenteil: «Bewahre mich vor diesem Leiden», betet Jesus nach ihren Worten in anonymisierender Weise.

Religion ohne Theologie

Die modernen Bibelübersetzungen sind zu tiefgreifenden, nachhaltig wirksamen Trägern einer funktionalen Frömmigkeit geworden. Dabei profitieren sie von dem Umstand, dass die europäische Intelligenz sich immer noch der Illusion hingibt, die Religion sei eine absterbende Randerscheinung, jedenfalls der christliche Glaube keine entscheidende Macht in unserer Kultur mehr. Sie übersehen, dass zwar tatsächlich viele Menschen die Grosskirchen verlassen, dass sie sich aber damit nur der Macht einer institutionellen Ordnung, dem oft überschweren Gewicht der Tradition und dem Einfluss der akademischen Theologie entziehen. Sie leben ihren Glauben in freien Gemeinden, in denen sich eine ständig wachsende Zahl von vorwiegend jungen Menschen versammelt. Sie haben keine Theologen nötig, die Hebräisch und Griechisch können und sich komplizierte Gedanken über die säkulare Gesellschaft machen. Sie beschweren sich weder mit den 1000 Jahren der alttestamentlichen Geschichte noch mit den 2000 Jahren, in denen die Kirchen Grosses geleistet und schwere Schuld auf sich geladen haben. Diese jungen Gemeinden kennen die «message» und konzentrieren sich ganz auf die Frage, wie sie ihr Anliegen treffsicher «hinüberbringen».

Glaube und Wahrheit

Dieweil bleiben die Grosskirchen tatsächlich oft leer: ein Arbeitsplatz für Berufstheologen, die sich bald als späte politische Moralisten oder als hilfsbereite Therapeuten verstehen. - Damit wird in Umrissen ein kultureller Umbruch sichtbar, dessen Tragweite kaum zu ermessen ist. Was geschieht, wenn der Glaube aus den institutionell verfassten, akademisch geprägten Kirchen auswandert? Spätere Generationen werden das beschreiben und bewerten. Vielleicht regt sich aber vorher noch hier oder dort eine Leidenschaft, die alten Kirchen und ihre Rückbindung an die heiligen Texte der Bibel wieder zu beleben und zu stärken - weil Glaube doch etwas mit Wahrheit und Wahrheit etwas mit Vorgaben zu tun hat.

Bernhard Rothen

Der Autor, der mit einer Arbeit über das reformatorische Schriftprinzip bei Martin Luther und Karl Barth promoviert worden ist, amtiert als Münsterpfarrer in Basel und leitet das dortige Evangelische Studienhaus.